Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 8 (1918)

Heft: 16 [i.e. 17]

Artikel: Frühling am Langensee [Schluss]

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637204

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

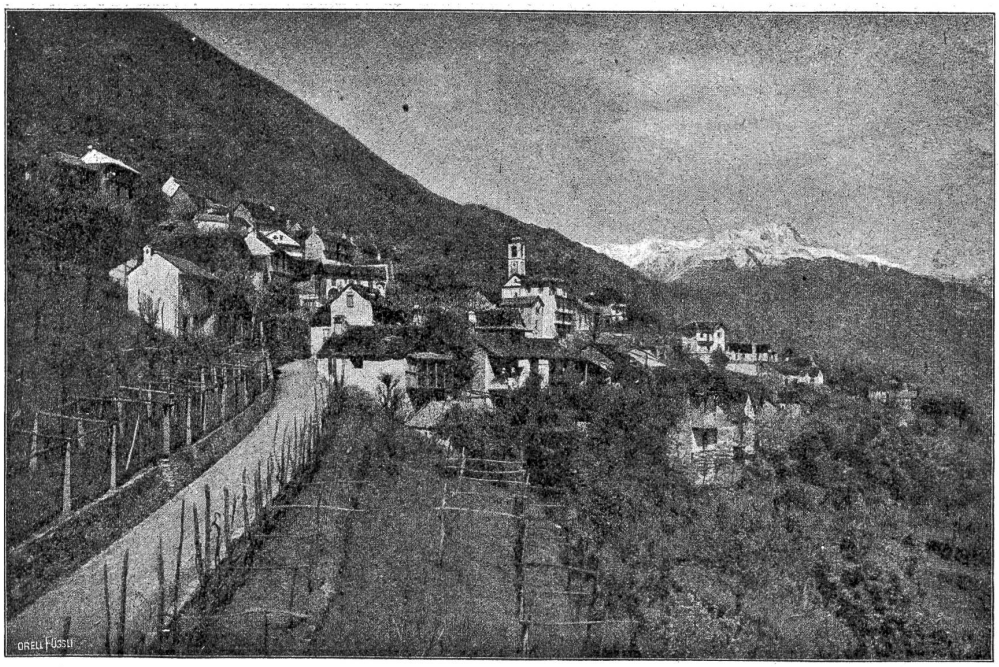
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Orselina. Phot. Büchi, Locarno.

Joseph hatte seine Tränen getrocknet, er saß zwischen Großvater und Großmutter, und nach dem Gebete war es nun still und ruhig am Tisch. Jeder schöpfte sich mit seinem Löffel aus der Pfanne und es gab gar keine Grenzstreitigkeiten.

In der Stube war alles sauber, wenn auch ärmlich und eng. An der Ofenwand, gerade über dem großen, alten Stuhl, war ein Nagel mit einem messingenen Knopfe eingeschlagen, da hatte einst der Konfirmandenspruch der Martina gehangen; jetzt ist der Nagel leer, nie wird etwas daran gehängt. Martina schaute nicht gern dort hinauf, und David hatte strengen Befehl gegeben, daß man den Nagel nicht ausziehe.

Das Haupt des Hauses, der Schilder-David, ist ein Mann in vorgerückten Jahren; es läßt sich aber nicht gut erkennen, wie alt er sein mag. Er hat dichte, schneeweiße und kurzgehaltene Haare auf dem Kopfe und von den Schläfen rings um das Gesicht läuft ein schneeweißer, etwas flockiger Bart. Das Gesicht aber hat noch etwas jugendlich Frisches, zumal die tiefblauen Augen, die mit den schwarzen Brauen fast fremd darin erscheinen.

Die Frau des Schilder-David ist ebenfalls eine große schlanke Gestalt, von ihrem Gesicht kann man aber wenig sehen. Sie hat beständig mit dicken Tüchern das ganze Gesicht verbunden, und wenn sie spricht, merkt man an ihren mühsam hervorgebrachten Lauten, daß sie sich selber nicht hört.

Die Näherin Leegart ist eine feine, blasse, fast vornehme Erscheinung, schon bei Jahren, aber man sieht ihr noch immer die Spuren ehemaliger besonderer Schönheit an; dabei trägt sie sich immer leicht und fein. Die schwarztuchene Jacke ist nur oben am Hals zugeknöpft, von da an ist sie frei und offen und zeigt einen breiten, schneeweißen Brustlatz. Wer es nicht weiß, merkt es kaum, daß sie bisweilen eine kleine Prise nimmt, man sieht ihre Dose nie und sie nimmt die Prise so schnell und zierlich, daß sie kaum mit den Fingern die feingeschnitzelte Nase berührt.

Der kleine Joseph, man sollte es nicht glauben, daß er vor wenig Wochen erst sechs Jahre alt geworden ist; man schätzt ihn leicht drei Jahre älter. Derb und mächtig in Gliedern, was man hierzulande einen vollmastigen Jungen nennt, ein wilder, blonder Krauskopf, zu dem sich aber die dunkeln Augen mit breiten Brauen — es sind die Augen der Mutter — seltsam ausnehmen. Der kleine Joseph ist der eigentliche Mittelpunkt des Hauses, und man merkt's schon daran, daß sein alberner Willkommsgruß fast alles aus der Ordnung brachte. — Man schwieg geraume Zeit bei dem Essen. Leegart berichtete indessen, daß der Pfarrer heute nacht zur Röttmännin geholt worden sei.

„Wir reden nicht von der Röttmännin," sagte der Schilder-David und warf dabei einen bedeutsamen Blick auf die Leegart und wieder auf den Joseph.

Man stand vom Tisch auf. Joseph wurde das Maß zur Jacke genommen, dann wurden mit Kreide die Linien auf den grünen Manchester gezeichnet und die große Schere der Leegart schnitt mit jenem eigentümlichen, auf dem Tische nachsurrenden Tone das Zeug zur Jacke zurecht.

(Fortsetzung folgt.)

Frühling am Langensee.

Reiseeindrücke. Von Alfr. Fankhauser.

(Schluß.)

Fra Bartolommeo, der Ort ist schön! So schön, daß wir darob beinahe vergessen, was vor unseren Augen liegt. Nach und nach gewahren wir: Da unten strömt die Romogna stadtwärts. Dort links fängt sie die Cegera auf. Ueber den Felssporn zieht sich der Weg, den wir vermieden, der Weg mit dem Dutzend weißer Häuschen.

Hinweg den Blick, über den See, zum weißen Tamaroberg, der sich unglaublich kühn emporschwingt vom Tessingrund und wieder hernieder zum See. Oder gehen wir in den südlichen Laubengang, sehen unter uns das Blumengärtlein der Mönche und zählen die unfaßbar vielen, eng zusammengedrängten Blüten und Sträuchlein, die da in den wenigen Beeten üppig wuchern und empor duften. Oder schauen wir hinüber zum untern Ende des Sees, wo die Berge Italiens wie schillernde Schlangen sich lagern und ein seltsames Licht irgendwoher auf den See fließt. Dort hinter den schillernden Bergen wußte Fra Bartolommeo seine piemontesische Heimat Jorea, dort, wo das Licht herzuströmen scheint aus dem geahnten Süden. Trug er ein Heimweh in der Brust, als er im wilden Wald auf dem

Felsen lag, an jenem Frühlingsmorgen? Er baute sein Kirchlein und fand Ruhe. Salus infirmiorum, refugium peccatorum, consolatrix afflitorum, auxilium christianorum, steht an der Fassade geschrieben. Heilung den Kranken, Zuflucht den Sündern, Tröstung den Betrübten, Hülfe den Gläubigen.

Wenn wir eintreten, so will uns wieder die Höhlenluft der alten Zeit, modernder Weihrauchduft überfallen. Und wir sehen erst unter der Unmenge von Gold und unbeholfenen Votivtafeln, schwärzlichen Heiligen und Zieraten nichts, das uns bannen könnte. Bis wir das Bild der Madonna erblicken, die leise, leise lächelt, als ob sie das Geheimnis ihrer wundertätigen Kraft kenne: die menschliche Sehnsucht nach Hülfe und Vollkommenheit, die sich so unvollkommen Ausdruck verschafft: In schauerlichen Symbolen, in süßen Bildern, wie die Madonna selber eins ist. Und wir sehen die Madonna wiederkehren in Bramantinos Flucht nach Aegypten: freundlich und hoheitsvoll. Und in Ciseris Grablegung Christi: schmerzvoll und erhaben, wie die leidende Menschheit, die um geopferte Söhne weint.

Orselina: **Altes Haus.** Phot. Büchi, Locarno.

Rast auf einsamer Weide.

Ich bin gewandert viele Tage weit.
Nun lagr' ich hier in Bergeseinsamkeit.

Tief unten ruht die Stadt im Wiesental,
Die Sorge auch und manches Tages Qual.

Aus fernem Garten steigt ein Frühlingstraum:
Rötlicher Rauch: Ein blühender Pfirsichbaum.

Und über mir im hellkristallnen Blau
Wölbt sich des Himmels hoher Kuppelbau.

Nun da gemach abseits die Sorge trat,
Nun halt ich still mit meinem Herzen Rat.

Was ist es doch, daß nun und immerfort
Du drängst und weitertreibst von Ort zu Ort?

Daß auch in jungen Frühlings Blütenhain
Du fliehst und sagst: Hier kann mein Ziel nicht sein?

Daß wo dein Wunsch: „Hier möcht' ich weilen," spricht,
Ein Seufzer Antwort gibt: „Das ist es nicht?"

Und offenbarend pocht das eigne Herz:
„Die Sehnsucht muß dir folgen allerwärts."

Was aus der Erde hartem Grund entsprang,
Das ringt mit seines eignen Willens Zwang.

Was Wesen ward und eigne Form sich schafft,
Will neue Form in ewiger Werdekraft.

Birg du im grünen Rasen dein Gesicht.
Was Wesen heißt, das kennt die Ruhe nicht.

Nur wer sein Ziel im dunklen Grunde fand,
Der weilt auf immerdar am sichern Strand. A. F.

Losone.

Ein schmaler Weg abseits der Straße führt von der Maggiabrücke weg hinüber an den Rand des Deltas, wo die Granithügel plötzlich schroff emporsteigen. Wir sehen Dächer und Kirchtürme zwischen rötlichen Schleiern von Pfirsichbäumen in Blüte, zwischen Birnbaumkronen und Kastanienalleen. Dahinter türmen sich kühn geschwungene Bergmassen. Ueber dem Dorf in den Bäumen eine regelmäßige Pyramide mit seltsam trotzigem Bau. Zwei breite Schultern, leicht gerundet, die ganze Breite geteilt durch einen schneegefüllten geraden Schlund, der vom Gipfel zum Grunde geht: Die Corone dei Pinei. Rechts davon eine gehäufte Gruppe verwandter Kolosse: Die Salmone. Dann die Lücke des Maggiatals eingangs. Dann ein Waldberg, dessen Rand, ein unendlich hoher Halbbogen vom Maggiagrunde zum Himmel und wieder zum Grunde sich schwingt: Der Monte Bre von Locarno mit seinen Hintermännern. Wir fühlen ihn, indem wir Losone zuwandern, immer als gewaltigen Wächter hinter uns. Und erhöben sich nicht die Corone dei Pinei vor uns, wir würden jeden Augenblick nach rückwärts starren.

Je mehr wir aber in die Bäume hineinkommen, um so häufiger verlieren wir den Anblick der Berge. Urplötzlich taucht vor uns die alte Kirche von Losone auf. Ein schmaler Turm auf Granitfuß. Aus lauter behauenen Steinen errichtet — sie allein geben dem Gebäude den Charakter, der zu den schroffen Bergen paßt. Die schwarzen Fugen zeichnen sich scharf ab vom bläulichen Stein und gliedern jede Wand in wagrechter und senkrechter Richtung. Ich kann mir nichts Erdenfesteres denken als einen alten Turm aus Granitblöcken, im Hintergrunde steile Berge oder ein ernster See. Die Kirche von Riva, das Kastell di Ferro, das Kastello dei Visconti, die Dorfgassen von Losone, von Ascona, von Brione, von Mergoscia, von hundert Tessinerdörfern, wo nähmen sie ihr Bestes her, ihren trotzigen Ernst, wenn nicht von den grauen, gegliederten Granitmauern! Der Kirchturm von Losone hat sein altes Hauptschiff überdauert. Das neue scheint ihn mit seinen Dimensionen zu erdrücken und auf eine schmale Ecke hinauszudrängen. Aber er steht fest auf seinem Granithügel und schlägt getreulich seine Stunden Tag und Nacht. Eben läutet er. Die Glocken von drei Türmen antworten ihm.

Denn Losone besitzt vier Kirchen und Kapellen. Von der Steinmauer am alten Pfarrhof aus erblicken wir den Turm von San Rocco. Er hat, wie alle andern, moderne Mauern und Farben. Er kann sich in keiner Weise vergleichen mit dem alten Turm hinten im Dorf.

Und nun durchstreifen wir die Gassen des Dörfleins. Es gibt solche von einem stolzen, schwermütigen Ernst: Das sind die ganz granitenen. Es gibt andere, die wechseln ab in ihrem Wesen: Bald erheben sich steinerne, bald beworfene und angestrichene Fronten. Und zwar wechseln stets zwei Farben mit einer seltenen dritten: Waschblau und lila mit gelbbraun. Einige sind so pfiffig gewesen und haben die schwarzen Fensterlöcher mit einem weißen Streifen umgeben. Das war als Erleichterung für die vielen Maler gedacht, die sich an den Dorfgassen versuchen. Es kann nichts geben, das malerischer wäre, als diese weiß umrahmten schwarzen Fenster auf lila oder waschblauem Grund. Und nichts läßt sich leichter auf Papier malen und wirkt besser.

Die Dorfgasse ist überall abgeschlossen durch Hoftore und fensterblinde Fassaden. Einige Tore stehen offen und sind frei zum Betreten. Die einzelnen Gebäude eines Besitztums öffnen sich alle in einem Viereck gegen den Hof hin. Dort häuft sich alles in buntester Unordnung: Wacklige Treppen, Federvieh, Wagen, Schreinerholz, Fruchtbäume, Sandhaufen, Tragkörbe, Stroh, Wagenräder — aber man vergißt alles und behält im Kopf nur die wunderbar bunte Gruppierung, die keinen Gedanken an Aufräumen oder Abstauben aufkommen läßt. Schaut man näher hin, so erwachen auf einmal im Kopf Erinnerungen: Das ist das Renaissancegebäude mit seinem charakteristischen Hof, mit seinen Rundbogen und Türen, nur ins Ländliche übertragen — aber Losone ist ja wie alle alten Tessinerdörfer ein Städtchen in der Bauart. Fehlt nur die Ringmauer, und die mittelalterliche Festung wäre fertig. Wenn wir nicht den Kopf höben und im trautesten Halbdunkel der granitenen Gasse plötzlich über uns Draht und Leitungsstangen entdeckten . . . An einem halb verschlossenen alten Hoftor halten wir an und gucken hinein: Blühende Bäume drinnen und grünes Gras; es ist Frühling. Und auf einmal gewahren wir über den Bäumen das Wahrzeichen Losones: Die Corone dei Pinei.

Monte Verità.

Zwischen Losone und Ascona schiebt sich ein hervorquellender Wall von Granitblöcken, gleichsam ein von den Bergmassen im Hintergrund ins Maggia-Delta hinausgestreckter Riesenfuß. Bevor die Geschiebemassen diese Klötze umgaben, brandeten hier die sanften Wellen des Sees um eine Felszunge. Das ist der Monte Verità, der Berg der Wahrheit. Manchem, der ihn kennt, mag vielleicht ein Lächeln kommen; auf dem Rücken dieses Berges hat sich die Kolonie der weltberühmten Wilden angesiedelt, die hier eine neue Wahrheit verkünden und betätigen: Daß der Mensch von den Pflanzen und Früchten allein sich nähren soll. Dabei haben mehrere der Gesellschaft aus Deutschland Renten bezogen und mit Hülfe des Kulturerzeugnisses, genannt Geld, auf dem Locarnesermarkt die notwendigen Gartenerzeugnisse gekauft, um sie drüben, fern der verdammten Welt, als Naturmenschen zu verzehren. Monte Verità.

Eine furchtbare Trostlosigkeit erweckt die Einöde der Ostseite, keinen Steinwurf weit von dem nächsten Hotel und dem Palast eines dieser Sonderlinge. Gerundete Granite, von Flechten geschwärzt, inmitten sumpfiger Mulden; dann weiße Birken mit hängenden Haaren in Heidekraut und Brombeerranken. Von weitem gesehen, erheben sich die einzelnen Hügel wie scheußliche, warzige Ungeheuer. Legt man sich in den dürren Rasen und lauscht — kein Laut tönt herüber. Kaum irgendwo ein Vogellied. Schlägt man mit der Hand auf den Rasen, so dröhnt es dumpf, als ob die Erde hohl wäre und ganz nahe der Abgrund der Tiefe. Schreitet man weiter, erschrickt man vor dem eigenen Tritt. Schaut man sich um, erblickt man in der Tiefe, zwischen zwei schwarzen Klötzen, den stillen See und weit weg die Berge. Geht man weiter und biegt um den Rank, entdeckt man sich ganz verblüfft in einer Pergola; und auf einmal gewahrt man allerorten Dächer zwischen Baumwipfeln. Eine Hütte am Rande, alten Ursprungs, aus Granit, mit schwarzem Steindach — gehört noch der Vergangenheit an. Aber drüben ragen überall rote Ziegelfirsten. Und noch einen Sprung weiter. Dort unten am See, eine scharf gegliederte schwarze Masse von Dächern, mit zwei überragenden Türmen, die weit in den hellen See hineinreichen — das ist Ascona. Nun weiß ich, was noch zum granitenen Ernst einer alten Dorfgasse oder eines trotzigen Turmes gehört: Das sind die schwarzen Steindächer. Die ganze Flanke des Berges bis zum Städtchen hinunter ist voller Pergole, Villen und Gärten.

Drüben in der Höhe hören wir Menschen. Wir steigen wieder empor. Und hinter einem Steinzaun gewahren wir die Familie eines Einsamen. Ein bärtiger Mann mit Sandalen und Riemen um die braunen Schenkel. Sandalen und Riemen trägt auch die Frau, dazu ein lila Kleid, einen wallenden braunen Mantel drüber und ein gelbes Stirnband im Haar. Gutgekleidete Kinder spielen um sie. Die Eltern betrachten die Stecklinge in ihren zu Versuchszwecken angelegten Glaskästen.

Der große Kongreß auf dem Kasinoplatz in Bern.

Von Jeremias Gotthelf. 2

Die Wältsche und d'Seeländere hei sih bigryflich yhildet, si verstande sih am beste uf parlementarischi Forme u hei sih des Tschüppelis mit d'r Leitere nit gachtet, und hei endlich so ne Mageri vom Bielersee mit ere stotzige Nase und ere unverschamte Stimm use Brunne glüpft, für d'Sach yzleite und i Gang z'bringe. Potz Tüfel, was het da das Tschüppeli für Auge gmacht, u het d's Leiterli z'Bode gstellt und gseit, ob das Manier syg und ob me se hie so respektier! Aber d'Seeländere hei sih deße nit gachtet; Herr Präsident, Meine Herren (si het nämlich flyßig d'Ratsverhandlige glese, und dert gseh, daß das die gsetzliche Ared ist), Herr Präsident, Meine Herren und Freundinnen! My Herr seit albez, hi wichtige Verhandlungen sig geng e Präsident d's erste u d'Hauptsach, d'r best Biwys sig, daß wo er präsidiere, es geng gut gang. Also, e Präsident wird z'erst z'wähle sy. Byläufig muß ih aber bemerke, daß ih d'Wahl, wenn si öppe uf mih falle sött, nit chönt anäh, ih muß um füsi hei gah füre, vo wege mir hei noh nit z'Abe u z'Nacht zsäme, da muß es viermal gfüret u gfreße sy es Tags. Gäht Vorschläg, es het es Jedes d's Recht d'r zu, und Jedes cha gwählt werde, es sy da keini Vorrecht. Gottlob, mir sy Alli glych, die Gmeinste wie die Fürnehmste, und wenn vo d'r Matte, vom Alteberg, ja vo d'r Länggaß und vo Hollige da sy, su hei si d's Recht ihri Meinig z'säge, u gwählt z'werde, so gut als die vo d'r Junkeregaß, oder d'r neue Stadt, vo wege es chunt jetz alles uf d's Zutraue a u nit uf d'Geburt oder use Name, was ei Tüfel ist.

Da het's es großes Brüll gä, und die Näme sy düre nandere gfloge wie Schneefloke, wenn d'r Bysluft d'r hinter ist. Du, wie seit me dere wo d'Versammlig eröffnet het, mi sött dere stimme, die cha's, meinte Eini. Warum nit gar, sagte die Andere, das ist nume d's Madelung Mathys, und ist gar nit g'äftimiert, gäb wie es an alle Orte d'Nase z'vorderist het, und d'Gosche offe. Und richtig, unter den Tausenden von Stimmen zwitscherte es nur ein- oder zweimal: Madelung Mathys. Die am Südeltrögli hei Sabine Druey brüllet, so lut si hei möge i d'Hut bringe, und hei